

Die Paulinenpflege Winnenden – Rückblick auf ihre Geschichte seit 1823

Teil I

Dietrich Hub

Fotos: Paulinenpflege



Unterrichtssituation im Halbkreis

Die Paulinenpflege Winnenden ist 1823 vom Winnender Pfarrer Friedrich Jakob Heim gegründet worden. Im Jahr 2023 wurde 200-jähriges Jubiläum gefeiert und dabei die eigene Vergangenheit auch kritisch betrachtet und in einer Ausstellung und in zwei Büchern dargestellt.

Das Ziel von Pfarrer Friedrich Jakob Heim war es im Jahr 1823, im damaligen Sprachgebrauch Winnendens „verwahr-

loste“ Kinder zu retten. Dazu wurde in der Stadt ein Verein gegründet. Unter der Regie dieses Vereins wurden Kinder, die von ihren Eltern nur mangelhaft versorgt wurden, in „ehrbare Familien“ aufgenommen. Dieses Konzept bewährte sich nicht, weil diese Familien mit der Betreuung fremder Kinder überfordert waren. Schon nach einem halben Jahr wurden die Kinder stattdessen „institutsmäßig“ in einem größeren Haus, welches vorher das Winnender Ar-

menhaus gewesen war, unter der Leitung eines Hausvaters und dessen Frau untergebracht. Dieses erste Gebäude, Bj. 1810, wurde „Rettungshaus“ genannt und wurde von 1823 bis 1985 von der Paulinenpflege genutzt.

Die Neugründung in Winnenden war ein Teil der „Rettungshausbewegung“. Auch in zahlreichen anderen deutschen Städten und überdurchschnittlich viel in Württem-

berg wurden ab 1820 Einrichtungen gegründet, die Menschen mit Behinderungen oder mit persönlichen Defiziten unterstützen sollten. Eine gemeinsame Strategie für solche Neugründungen gab es anfangs noch nicht. Es scheint so, dass diese Einrichtungen sich erst allmählich gegenseitig wahrnahmen.

Pfarrer Heim stellte sich anfangs vor, dass dieses neue Werk von der Winnender Bürgerschaft finanziert wird. Tatsächlich war die Spendenbereitschaft hoch. Trotzdem wurde der dauerhafte Betrieb nur dadurch möglich, weil der württembergische Staat – damals noch Königreich – auf die Initiative in Winnenden aufmerksam wurde und diese kontinuierlich finanziell unterstützte. Die staatliche Anerkennung für die Neugründung wurde auch dadurch ausgedrückt, dass dieses Unternehmen den Namen der württembergischen Königin Pauline führen durfte. Bald kamen zu den aufgenommenen Kindern – anfangs durch Zufall – auch gehörlose junge Menschen dazu, und bei diesen beiden Zielgruppen ist es bis heute geblieben. Für beide Zielgruppen einerseits – nach damaligem Sprachgebrauch – „verwahrloste“ und andererseits – nach damaligem Sprachgebrauch – „taubstumme“ Kinder wurde in der Paulinenpflege jeweils eigener Schulunterricht erteilt.

Dies ist insofern bis heute so geblieben, dass die Paulinenpflege heute drei eigene Schulen hat: Die Schule beim Jakobsweg mit dem Förderschwerpunkt Hören, Sprache und Kommunikation mit diversen Bildungsgängen, die Berufsschule am BBW mit demselben Förderschwerpunkt und die Bodenwaldschule mit dem Förderschwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung. Dazu kommen die Handwerksausbildungen. 1984 wurde das Berufsbildungswerk fertiggestellt. Die meisten der etwa 30 Lehrwerkstätten befinden sich seitdem in diesem Gebäude.

Bereits im Gründungsjahr 1823 ging man bei der Planung der eigenen Gehörlosenschule durchdacht vor: Der Lehrer, der die gehörlosen Kinder unterrichten sollte, wurde zuerst an eine andere Gehörlosenschule geschickt, um dort zu hospitieren. Kon-

sens in Winnenden war wie überall im deutschen Sprachraum für fast zwei Jahrhunderte, dass Gebärden abgelehnt wurden. Bis zum 21. Jahrhundert war man in der Gehörlosenpädagogik der Ansicht, dass gehörlose Menschen die Lautsprache lernen müssen – auch wenn sie ihre eigene Stimme kaum hören können. Rückblickend betrachtet muss man auch bedenken, dass Hörgeräte und Cochlea-Implantate damals noch lange nicht erfunden waren. Es gab also prozentual zur Gesamtbevölkerung mehr tatsächlich gehörlose Menschen als heute.

Gehörlose Menschen in der Schule stärker zum Gebrauch der Lautsprache zu zwingen kostete enorm viel Zeit und Energie – und viele andere Bildungsinhalte blieben im Schulalltag einer Gehörlosenschule deshalb auf der Strecke. Auch in der Paulinenpflege galten später die „Mailänder Beschlüsse“ von 1880, d. h. die Festlegungen einer internationalen Versammlung von Vertretern von Gehörloseneinrichtungen, wonach in der Gehörlosenpädagogik radikal auf Gebärden verzichtet werden sollte.

Aber jedenfalls von solchen Praktiken, wie sie in anderen Gehörloseneinrichtungen vorgekommen sind, dass gehörlosen Schüler*innen in den Pausen die Hände auf den Rücken gefesselt wurden, war und ist in der Paulinenpflege nichts bekannt. Ziel solcher Gewaltmaßnahmen in anderen Gehörlosenschulen war es, dass die Jungen und Mädchen auch in den Schulpausen gezwungen werden sollten, auch untereinander nicht in Gebärdensprache, d.h. mit Händen und Fingern, sondern in Lautsprache zu kommunizieren.

Konsens im evangelischen Bildungswesen war ebenfalls, und zwar bei allen Zielgruppen, dass Pädagogik und christliche Erziehung praktisch gleichgesetzt wurden. In der Satzung von 1924 wurde dies so formuliert, dass die Paulinenpflege das Ziel habe, ihre „Zöglinge“

„im christlichen Geist zu unterrichten und zu erziehen, um sie zu sittlich gefestigten Menschen heranzubilden, die tüchtig sind für ihren zeitlichen und ewigen Beruf.“



Artikulationsunterricht

Bis lange ins 20. Jahrhundert war es in der evangelischen Pädagogik selbstverständlich, dass die Erziehung zum christlichen Glauben die Grundlage aller sittlichen Bildung sei. Aus heutiger Sicht wurde dabei auch religiöser Druck ausgeübt. Auch die Paulinenpflege war ein Spiegelbild ihrer Zeit. Gegen die Zwangssterilisierungen in der NS-Zeit wurde kein Widerstand geleistet.

Sowohl in den Epochen des württembergischen Königreiches als auch der NS-Zeit und der Nachkriegszeit war der Umgang mit Kindern und Jugendlichen sowohl in Familien als auch in Schulen und Einrichtungen wie der Paulinenpflege deutlich anders als heute. Dabei muss man u.a. auch sehen: Von „Zwangsarbeit“ zu sprechen, wenn Kinder im Haushalt, auf den Feldern oder in Ställen mithalfen, ist eine heutige

Betrachtungsweise, welche die Normalität früherer Epochen nicht wahrnimmt. Eine solche Kinderarbeit war einerseits selbstverständlich und andererseits sowohl in Familien als auch in Einrichtungen wie der Paulinenpflege wirtschaftlich unabdingbar. Nebenbei wurden auf diese Weise Kompetenzen an die folgende Generation weitergegeben. Etwa bis 1960, insbesondere aber in der Zeit des Ersten Weltkrieges und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, war die eigene Landwirtschaft der Paulinenpflege schlichtweg notwendig, um die Zöglinge satt zu bekommen. Ebenso war es z. B. bis ca. 1970 in der Paulinenpflege, aber auch in anderen vergleichbaren Einrichtungen üblich, dass die Ehefrau des Inspektors selbstverständlich – und unbezahlt –, die Leiterin der Hauswirtschaft war.

Die Paulinenpflege wuchs kontinuierlich. Im Jahr 1823 waren elf Kinder ins Rettungshaus aufgenommen worden. Wegen der steigenden Zahl der Kinder wurde bald ein Anbau nötig, und auf dem ursprünglichen Gelände, dem heutigen Stadtbereich, wurden weitere Gebäude errichtet. Bei der 100-Jahr-Feier im Jahr 1923 lebten etwa 200 Kinder und auch gehörlose Erwachsene in der Paulinenpflege. Aus heutiger Betrachtung ist zu erkennen, dass der Schulunterricht und auch die Handwerksausbildungen, was die Lerninhalte angeht, nach dem Maßstab der jeweiligen Epochen professionell erteilt wurden. In den Anfangsjahren gab es innerhalb der Paulinenpflege sogar eine eigene Lehrerausbildung. Für die Lehrer – ab dem 20. Jahrhundert auch Lehrerinnen – waren die staatlichen Prüfungen vorgeschrieben. Die pädagogische Hinwendung zu den Schüler*innen und Lehrlingen und Lehnmädchen (damaliger Sprachgebrauch) wurde dagegen kaum reflektiert. Eine pädagogische Ausbildung sowie ein Blick und auch eine Kontrolle von außen, wie sie heute für die Mitarbeiter*innen in den Wohngruppen und Internaten Standard ist, war früher nicht üblich.

1876 wurde Winnenden ans Eisenbahnnetz angeschlossen. Trotzdem wohnten noch lange auch die meisten Mitarbeiter*innen meist in recht beengten Verhältnissen gemeinsam mit den Kindern in den



Herrenschneiderausbildung um 1950



Klasse für Elektrotechnik heute

Häusern der Paulinenpflege. Dieses gemeinsame Leben der „Zöglinge“ und der Angestellten auf engem Raum förderte eine Selbstreflexion der Angestellten nicht. Auch der Anstaltsleiter – immer ein evangelischer Pfarrer – wohnte mit seiner Familie im „Inspektorat“ innerhalb der Einrichtung. Be-

ratung oder gar Kontrollen von außen, beispielsweise durch die Kostenträger, fanden praktisch nicht statt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Paulinenpflege nochmals erheblich größer, weil der neue Staat die Einrichtung als ver-

lässlichen Partner in der Jugendhilfe und in der Bildung gehörloser Menschen wahrnahm und entsprechend finanzierte. 1956 wurde die Berufsschulpflicht auch für sehbehinderte und hörgeschädigte junge Menschen eingeführt, woraufhin die Paulinenpflege weitere Schul- und Ausbildungsplätze einrichtete und auch weitere Wohnheime bauen musste. Etwa die Hälfte davon waren für gehörlose Menschen, die andere Hälfte – nach dem Sprachgebrauch jener Epoche – für „schwer Erziehbare.“ Mit dem Bau des Kinderdorfes und der Bodenwaldschule im Ortsteil Schelmenholz wurden beide Zielgruppen räumlich getrennt. In früheren Zeiten wurden viele gehörlose junge Menschen in Handwerksberufen wie Korbmacher, Schuhmacher und Herren- oder Damenschneider ausgebildet.

Diese Berufsausbildungen verschwanden, weil solche Produkte kaum noch in Handwerksarbeit hergestellt werden. In den Metall-, Holz- und Papierberufen wurden computergesteuerte Maschinen üblich. Auch das schulische Angebot wurde erweitert. Im Jahr 2019 erwarben erstmals in der Paulinenpflege Schülerinnen und Schüler*innen das Abitur.

Auch in der Gehörlosenpädagogik sowie in der Beschulung von – im früheren Sprachgebrauch – „schwer Erziehbaren“ änderten sich ab circa 1980 die Methoden. Mehr und mehr wurde der Nutzen der Gebärdensprache anerkannt. Im Rahmen der „Internationalen Konferenz zur Bildung und Erziehung Gehörloser (ICED) im Jahr 2010 wurden die Mailänder Beschlüsse offiziell aufgehoben. In der Paulinenpflege wurde schon vorher – maßgeblich dafür war die Lehrerin und Gebärdensprachdolmetscherin Beate Löffler, die von 1998 bis 2020 Schulleiterin war – die Gebärdensprache der Lehrer*innen und Internatsmitarbeiter*innen und -gefördert. Die Paulinenpflege bietet seit 2009 in ihrer „Schule beim Jakobsweg“ das bundesweit einzige „Berufskolleg Gebärdensprache“ an, in dem hörende und hörgeschädigte Schüler*innen als Profulfach die Deutsche Gebärdensprache lernen.

Heute ist der Gebrauch von Gebärden im Unterricht der höheren Bildungsgänge



Berufsschulunterricht mit Dietrich Martin



Unterricht in Elektrotechnik mit Markus Adler

rückläufig. Dies liegt einerseits an den vorhandenen technischen Hilfsmitteln sowohl von Seiten der Schüler*innen als auch von Seiten der Schule. Hörgeräteträger*innen können ihre Geräte mit der Frequenzmodulationsanlage in den Klassenzimmern koppeln. Visualisierung durch den Ge-

brauch von Schwanenhalskameras und Beamern im Unterricht ist Standard. Für rein gehörlose Schüler*innen im Berufskolleg und im Beruflichen Gymnasium werden im Unterricht Gebärdensprachdolmetscher*innen engagiert.



Das BBW Paulinenpflege heute

Die Paulinenpflege Winnenden e.V. ist heute ein diakonisches Unternehmen mit ca. 1700 Mitarbeiter*innen und etwa 3800 Klient*innen. Zu den Zielgruppen „Menschen mit Förderbedarf in den Bereichen Hören, Sprache und Kommunikation“ einerseits und junge Menschen mit dem Förderschwerpunkt „emotionale und soziale Entwicklungen“ kamen Menschen mit „Au-

tismus-Spektrum-Störung“. Winnenden liegt etwa 30 Kilometer nordöstlich von Stuttgart. www.paulinenpflege.de

Literatur:

Dietrich Hub, Ein Gotteswerk in Menschenhand. 200 Jahre Paulinenpflege. Hrsg. Paulinenpflege Winnenden, 2023.

Autor:

*Dr. theol. Dr. phil. Dietrich Hub
Pfarrer, Kommunikationswirt (GEP) und
Sozialwirt (FH), Öffentlichkeitsreferent
Ringstraße 106, 71364 Winnenden
Telefon 07195/695-1019
Handy 0176/43069074
dietrich.hub@paulinenpflege.de
www.paulinenpflege.de*